
Von der Widerspenstigkeit im alltäglich gelebten Leben zur widerständigen Aktion im öffentlichen Raum? Zum kritisch- utopischen Potential einer Alltags- und Lebensweltorientierung

Susanne Maurer

1 Auftakt I: Eine Theoretikerin mischt sich praktisch ein ...¹

Judith Butler erscheint am 23. Oktober 2011 im von der Occupy-Bewegung besetzten Washington Square Park (New York) und spricht eine Solidaritätsadresse. Verstärkt werden ihre Worte durch das ‚menschliche Megaphon‘, so dass jeder Satz, den sie spricht, von den Nachstzitzenden oder -stehenden wiederholt und ‚nach hinten‘ weitergegeben wird:

Hello everybody. I'm Judith Butler. I have come here to lend my support and offer my solidarity for this unprecedented display of popular and democratic will. People have asked, so what are the demands that all these people are making? Either they say there are no demands, and that leaves your critics confused, or they say that demands for social equality, that demands for economic justice, are impossible demands, and impossible demands are just not practical.

But we disagree! If hope is an impossible demand, then we demand the impossible. If the right to shelter, food, and employment are impossible demands, then we demand the impossible. If it is impossible to demand that those who profit from the recession redistribute their wealth and cease their greed, then yes, we demand the impossible.

¹ Der folgende Absatz bezieht sich auf den mündlichen Vortrag, der diesem Artikel zugrunde liegt; er findet sich in einer früheren schriftlichen Version zudem in Maurer 2013 (in Stender 2013).

S. Maurer (✉)

Institut f. Erziehungswissenschaft, Philipps-Universität Marburg,

35302 Marburg, Deutschland

E-Mail: maurer@staff.uni-marburg.de

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2015

M. Dörr et al. (Hrsg.), *Biografie und Lebenswelt*,

Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit 20, DOI 10.1007/978-3-658-03835-9_2

Of course, the list of our demands is long. These are demands for which there can be no arbitration. We object to the monopolization of wealth. We object to making working populations disposable. We object to the privatization of education. We believe that education must be a public good and a public value. We oppose the expanding numbers of the poor.

We rage against the banks that push people from their homes, and the lack of health care for unfathomable numbers. We object to economic racism and call for its end.

It matters that as bodies we arrive together in public. As bodies we suffer, we require food and shelter, and as bodies we require one another in dependency and desire. So this is a politics of the public body, the requirements of the body, its movement and its voice. We would not be here if electoral politics were representing the will of the people. We sit and stand and move as the popular will, the one electoral politics has forgotten and abandoned.

But we are here, time and again, persisting, imagining the phrase, 'we the people'. Thank you.

Butler macht hier inhaltliche Aussagen, sie tritt in ihrer Solidaritätsadresse – zumindest implizit – für ganz bestimmte Leitorientierungen (wie Gerechtigkeit, Demokratie, freier Zugang zu existentiell notwendigen Ressourcen, vor allem auch zu Bildung) ein, an denen sich Gesellschaften ausrichten sollen. Sie erklärt ihre Solidarität für eine Bewegung, die die Nicht-Realisierung dieser Leitorientierungen angreift, und ihre Sprache ist dabei bis ins Detail sehr aussagekräftig. In Butlers Rede werden soziale Fragen, existenzielle Nöte und Bedürfnisse, Menschen- und Bürgerrechte sowie soziale Rechte angesprochen, von einer Theoretikerin, die sich eher dekonstruktiver Verfahren bedient, die unsere Aufmerksamkeit auf performative Praktiken gerichtet hat, auf Sprech-Akte, auf Sprechen als Handeln.

In ihrer Solidaritätsadresse geht Butler explizit auf die auch materiellen Existenzgrundlagen und die gesellschaftlichen Verhältnisse und Dynamiken ein, um die es den vielen Menschen gegangen ist, die sich in den Occupy-Bewegungen engagiert und artikuliert haben. Ihre Rede mutet fast ein wenig pathetisch an. Butler spricht in ihren Formulierungen von einem ‚Wir‘ der Protestierenden und Etwas-Fordernden. Allerdings benutzt sie den Ausdruck „we object“ – abwechselnd mit „we oppose“ oder „we rage against“, darauf ist gleich noch zurückzukommen. Sie spricht explizit die Körper an (auch das „hello everybody“ erhält vor ihrem theoretischen Hintergrund meines Erachtens eine bewusst angespielte Bedeutung), die Leiblichkeit der Menschen, die ja auch wirklich mit ihren Körpern in Erscheinung treten und auf dem Washington Square sitzen oder stehen, die sich bewegen in den Straßen, auf den Plätzen – und damit auch als ‚Verletzliche‘ in Erscheinung treten, die sich auch riskieren in ihrem Protest.

Wenn man die Texte Butlers (1993, 1995, 2002) und den Streit um ihre theoretischen Beiträge kennt, so hat das, was sie da sagt, eine besondere Brisanz. In meiner Lesart nutzt sie ihren theoretischen Hintergrund, um die sehr konkreten

sozialen Auseinandersetzungen, die massiven Äußerungen von Kritik und das radikale Verwerfen einer vorherrschenden Wirklichkeit zu unterstützen – und mit ihren Überlegungen und Worten auch anzureichern. Butler spricht etwa von einer Politik des ‚öffentlichen Körpers‘. Das ließe sich – vor allem in einer historischen Perspektive – durchaus sehr kritisch kommentieren, aber für mich bleibt spannend, dass sie diese Dimension überhaupt in diesem Kontext anspricht.

Es geht ja nicht zuletzt um die Frage: Wer wird zu Akteur_innen von Kritik, in welchem Kontext, an welchem Ort und in welchem Moment? Und wie wird Kritik konkret zum Ausdruck gebracht? Gerade weil Judith Butler vor allem dem Bereich des Theoretischen zugeordnet wird, fand ich ihr Erscheinen, ihr ‚Auftauchen‘ und ihr Statement, ihr Sich-Äußern an dieser Stelle, an diesem konkreten Ort, ohne Mikrophon, so dass ihre Sprecher_innen-Position auch relativiert wird, bemerkenswert.

2 Auftakt II: Praktiken im gelebten Alltag der Kritik

Die Frankfurter Politikwissenschaftlerin Uta Ruppert eröffnet ihren Vortrag am 22. November 2011 im Rahmen der „Gender Lectures“ an der Universität Marburg mit einem Er-Staunen, einer Irritation: Sie fragt sich, ob sie angesichts der so nicht erwarteten revolutionären Aufbrüche und Prozesse in den nordafrikanischen Staaten und angesichts der in vielen Ländern in Erscheinung tretenden Occupy-Bewegungen ihr bisheriges Denken über Formen des Protests nicht einer radikalen Revision unterziehen muss. Ihrer Ansicht nach verschiebt das Phänomen „Occupy“ bisherige Konzepte politischer Öffentlichkeit, denn es gehe hier weniger um ‚Protest‘ als um ‚Teilnahme‘. Sie fragt sich, ob hier neu(artig)e inklusive Ansprüche auf (politische) Teilhabe artikuliert werden, die eher transversal als universalistisch aufzufassen seien. Beobachtbar seien nämlich durchaus pluralistische Politiken der Inklusion und assoziative, dezentrierte Formen der Kommunikation; dabei gehe es zwar auch um Solidarität, vor allem aber um gegenseitige Information (mit Hilfe der Social Media), um ein vernetztes Lernen in wechselseitigen Beziehungen.

Aktuelle Bewegungen für „Global Justice“ betonen anscheinend den Austausch von Erfahrungen und Positionen mehr als politische Programme, wollen die Vielfalt der Stimmen erhalten und versuchen deshalb auch Verfahren zu kultivieren, die das ermöglichen. Den Hintergrund dafür bilden Kritiken an Stellvertreter_innen-Politik und das Anliegen der Selbst-Repräsentation. Uta Ruppert macht in ihrer Analyse von daher drei zentrale Spannungsfelder aus: Analyse und Agency, Selbst-Repräsentation und Advocacy, sowie Anerkennung und Umverteilung.

Warum bin ich in meine Überlegungen mit diesen beiden Stimmen – Judith Butler und Uta Ruppert – eingestiegen? Es geht mir darum die ‚politische Brisanz des Eigensinns‘ herauszustellen. ‚Eigensinn‘ verweist auf Subjekte und deren Subjektivität. Politisch wird deren ‚Eigensinn‘ dann, wenn sich daraus Artikulationen in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen entwickeln. ‚Eigensinnig‘ bleiben diese Artikulationen, wenn sie sich als widerspenstig gegenüber ungewollten Vereinnahmungen erweisen. Mich interessieren ‚Praxis‘ und ‚alltätlich gelebtes Leben‘ als Bezugspunkte einer Kritischen Sozialen Arbeit. Inwiefern gerade eine feministische Perspektive hier als weiterführend betrachtet werden kann – auch das möchte ich mit den folgenden Überlegungen aufzeigen.

3 Der Eigensinn der Subjekte und das alltätlich gelebte Leben

Die hier formulierten Gedanken verdanken sich unterschiedlichen Studien und Reflexionen ‚zwischen Theorie, Empirie und Methodologie‘. Sie basieren zum einen auf Untersuchungen zu Entwicklungsprozessen (im Kontext) Sozialer Bewegungen², zum anderen beziehen sie sich auf eine Dekonstruktion des Subjekts in Auseinandersetzung mit poststrukturalistischen Perspektiven (Maurer 2001, 2006). Darin zeigt sich auch ein – wohl nicht nur – (sozial)pädagogisches Erkenntnisinteresse und Anliegen: die Frage nach dem Subjekt gesellschaftlicher und lebensgeschichtlicher Praxis.

Wird in einer Perspektive der Kritik nach ‚Gesellschaft‘ gefragt, werden gesellschaftliche Zustände und strukturelle Verhältnisse kritisch untersucht und reflektiert, in der Hoffnung, damit auch Optionen für demokratischere, gerechtere gesellschaftliche Möglichkeiten zu (re)konstruieren, so lässt sich die Frage nach den Akteur_innen von ‚Gesellschaft‘, nach den ‚Subjekten‘ einer transformativen Praxis, dabei nicht ausblenden.³ Denn jede Umgestaltung – auch die auf den ersten Blick vielleicht unspektakuläre, bei näherem Hinsehen aber mitunter recht radikale ‚Transformation‘ – deutet sich an, bereitet sich vor und zeigt sich in den von konkreten Menschen konkret gelebten, erlebten und gestalteten Situationen, in

² Insbesondere der Frauenbewegungen resp. ‚feministischen Milieus‘ zwischen 1830 und 2010 im – überwiegend – deutschsprachigen Raum.

³ Klaus Holzkamp, ein bedeutender Protagonist der Kritischen Psychologie, die er auch als *Subjektwissenschaft* versteht, geht davon aus, dass der Mensch nicht ‚subjektlos‘ sein kann. Im Kontext der Kritischen Psychologie geht es um den subjektiven Möglichkeitsraum, im Sinne der Möglichkeiten, sich in den und zu den gesellschaftlichen Verhältnissen zu verhalten (vgl. dazu auch Leiprecht 1990, Haug und Hauser 1985).

den Kommunikationen und im alltäglichen Beziehungsgeschehen, in den Denk-, Wahrnehmungs- und Erkenntnisweisen der Protagonist_innen.

Wie aber können ‚Subjekte gesellschaftlicher Praxis‘ heute noch gedacht werden – angesichts der Dekonstruktion und Öffnung oder auch Verflüssigung überkommener Vorstellungen vom ‚Subjekt‘ als ‚Einheit‘ des Denkens und Handelns? Wie kann ‚Handlungsfähigkeit‘ (oder agency) gedacht werden, wenn nicht auch unter Bezugnahme auf menschliche Subjektivität?

Diese Fragen stelle ich vor dem Hintergrund feministischer Subjekt-Diskurse und nutze dafür unter anderem die machtanalytischen Denkangebote Michel Foucaults. Mit Foucault (1978) können Gesellschaften entlang dreier Achsen untersucht werden – entlang dem Wissen, der Macht und den Selbstverhältnissen. Foucault hat im Verlauf seiner eigenen Studien dafür spezifische Verfahren entwickelt und genutzt – die Archäologie des Wissens, die Genealogie der Macht und die Hermeneutik des Selbst (vgl. dazu insgesamt Sarasin 2005). Das ‚Subjekt‘ kann dabei niemals ‚jenseits der Macht‘ vorgestellt werden – allerdings als ‚Subjekt‘ einer Lebensweise, einer Selbstgestaltung und einer (zumindest versuchten) Gestaltung der Verhältnisse, wie sie sich auch in sozialen Kämpfen – also in spezifischen lokalen Revolten – zeigt.⁴

Für mich als feministisch Interessierte ergibt sich mit der von Foucault – oder auch von Donna Haraway und anderen feministischen Denkerinnen – betonten Situiertheit des Denkens und Handelns eine interessante Perspektive. Die Hierarchie zwischen dem ‚Allgemeinen‘ und ‚Besonderen‘, die (wissenschafts)philosophisch mit einer (durchaus mehrdeutig) korrespondierenden Hierarchie zwischen ‚Männlichem‘ und ‚Weiblichem‘ in Verbindung gebracht wurde, lässt sich damit in herrschaftskritischer Weise aufbrechen und führt ‚Allgemeines‘ und ‚Besonderes‘ über die Konkretisierung⁵ zusammen. ‚Subjekt‘ als Konkretisierung zu denken – als konkreten Akt, als konkrete Erfahrung, als konkrete Reflexion, als etwas, was sich nicht zuletzt im Widerständigen, Widerstrebenden, Sich-Entziehenden zeigt – bildet denn auch den Fluchtpunkt meiner Überlegungen.

⁴ Hinsichtlich des Subjekts lässt sich in den Arbeiten von Foucault selbst eine bestimmte Verschiebung beobachten: So akzentuiert er zunächst die Konstitution bzw. ‚Hervorbringung‘ der Individuen durch Macht und Diskursstrukturen, um schließlich in seiner Studie „Die Sorge um sich“ (Foucault 1986) die Ästhetik der Existenz zu betonen – eine spezifische Art und Weise der Selbstkonstitution als ‚Freie‘, um gegenüber den Macht- und Diskursverhältnissen auch eine gewisse Distanz gewinnen zu können (vgl. Sarasin 2005, S. 12 f.).

⁵ Damit ist auch die qualitative Sozialforschung – wie etwa die Biografieforschung – im Spiel, die ihr besonderes Interesse den einzelnen, mehr oder weniger exemplarischen ‚Fällen‘ widmet und über anspruchsvolle theoretische und methodologische Begründungen sowie ausgefeilte empirische Strategien darin tatsächlich ‚das Allgemeine im Besonderen‘ und ‚das Besondere im Allgemeinen‘ zu zeigen vermag.

Nicht zuletzt möchte ich hier auf eine systematische Verbindungsstelle zwischen Pädagogik und Feminismus hinweisen, denn Pädagogik hat sich in Wissenschaft und Praxis mit der Notwendigkeit des Handelns (und dem Interesse an Handlungsfähigkeit!) auseinanderzusetzen – und das verbindet sie in gewisser Weise mit gesellschaftskritischen Perspektiven, die auch den Anspruch haben, politisch eingreifendes, veränderndes Handeln zu ermöglichen.⁶ Mein eigener Blick und mein Erkenntnisinteresse sind daher von einer doppelten Orientierung geprägt: Als kritisch-feministisch orientierte Wissenschaftlerin und ‚politisches Subjekt‘ wie als Erziehungswissenschaftlerin und (Sozial-)Pädagogin interessiere ich mich für die gesellschaftlichen ebenso wie für die ‚subjektiven‘ Möglichkeitsbedingungen verändernden Handelns.

Meine These an dieser Stelle wäre, dass die gelebte Praxis die Wahrnehmung und Erfahrung der Brüchigkeit und Vielheit im Zusammenhang von ‚Subjekthaftigkeit‘ meist schon aufgenommen hat und damit ‚irgendwie‘ umgeht, ohne dies immer auf den Begriff bringen und kommunizieren zu können. Gerade auf empirischem Wege kann das bei entsprechender Aufmerksamkeit gezeigt werden. Das angesprochene ‚irgendwie umgehen mit...‘ verweist auf ‚Subjekthaftes‘. Damit verbunden sind Anstrengungen und Konflikt, aber auch subversive Strategien und eine gewisse Dynamik. Das ‚Subjekt‘ zeigt sich dabei zum einen als ‚flüchtiges Wesen‘ – momenthaft, situativ, mit vielen Übergängen und Unschärfe-Bereichen. Zum anderen tritt ‚Subjekt‘ in Erscheinung als etwas, das eigensinnig (auf etwas) beharrt, sich als widerständig – auch gegenüber Veränderung – erweist, geradezu als ‚harter Brocken‘, also alles andere als ‚flüchtig‘.

4 Ein Schritt zur Seite: ‚Das Subjekt‘ zwischen unterschiedlichen kritisch-theoretischen Bezügen

Albert Scherr⁷ weist darauf hin, dass ‚Subjekt‘ wie ‚Subjektivität‘ vielfach umstritten und umkämpft, immer auch konstruiert und kontextuell, so widersprüchlich wie veränderlich und zudem ‚Schnittpunkte‘ oder auch ‚Verbindungspunkte‘ sind. Laut Scherr muss Subjektivität als sozial ermöglicht und eingeschränkt zugleich

⁶ Der Aspekt der Transformation, der in der Pädagogik meist mit dem Bildungsbegriff in Zusammenhang gebracht wird, verweist auf das ‚pädagogische Element‘, das auch jeder sozialen Bewegung und gesellschaftskritischen Strömung innewohnt, die auf eine Erweiterung der Lebensmöglichkeiten von Menschen zielt.

⁷ Dieser Abschnitt basiert u. a. auf einem Kolloquium zu Ehren Josef Helds (Sommer 2011, bei dem ich mit Albert Scherr, Rudolph Leiprecht und Josef Held über die Frage des Subjekts diskutiert habe.

vorgestellt werden. Sie kann daher als widersprüchliche Einheit von Bestimmtheit und Selbstbestimmung konzeptualisiert werden. Im Kontext dialektischen Denkens wäre das eben dies – ein dialektisches Subjektverständnis. Subjektivität könnte in diesem Zusammenhang – neben der ‚Spontaneität des Ich‘ (im Sinne George Herbert Meads) – auch in einer graduierbaren Qualität beschrieben und rekonstruiert werden: Als wie eigensinnig, wie moralisch urteilsfähig, wie rational bzw. kritisch denkfähig, wie selbstbestimmungsfähig, wie selbstreflexiv erweisen sich konkrete Individuen? Insofern zeigt sich Subjektivität als sozial außerordentlich voraussetzungsvolle Qualität und könnte – im Hinblick auf die letztgenannten Aspekte – auch als normatives Konzept gelten. So wird etwa im Diskurs der Menschenrechte und in sozialphilosophischen Reflexionen ‚Menschenwürde‘ auch als Respekt vor der Autonomie des Subjekts im Sinne seiner prinzipiell gegebenen Subjektivität, seines Subjekt-Potentials gedacht. In der von Amartya Sen (1985) vorgeschlagenen Perspektive der ‚capabilities‘ werden die dafür bedeutsamen Möglichkeits- und Ermöglichungsbedingungen formuliert.

Josef Held, der die Denkmöglichkeiten der Kritischen Psychologie mit komplexen empirischen Studien zur Lebensführung und zur politischen Orientierung weiter entwickelt, setzt anders an. Er unterscheidet zwischen der theoretischen Kategorie ‚Subjekt‘ und der empirischen Rekonstruktion von oder Annäherung an ‚Subjektivität‘. In diesem Zusammenhang fasst er auch ‚Handlungsfähigkeit‘ in einer doppelten Weise. Mit Bezug auf Klaus Holzkamp (1993) weise der ‚Subjektstandpunkt‘ über die ‚restriktive‘ – da gesellschaftlich bedingte – Handlungsfähigkeit hinaus, im Streben nach ‚verallgemeinerter‘ Handlungsfähigkeit, die nicht mehr einfach ‚bedingt‘, sondern vielmehr bewusst ‚begründet‘ sei. Laut Held verbindet sich damit nicht ein emphatischer Bezug auf ein idealistisch gedachtes ‚Subjekt des Bewusstseins oder der Erkenntnis‘ sondern vielmehr die Vorstellung, über einen Prozess des (politischen) Lernens zu anderen Handlungsoptionen gelangen zu können. Folgerichtig erscheint von daher Helds Bezug auf die empirische Subjektivität, die sich zeigt, indem situations- und personenspezifisches Handeln in ganz bestimmten „Möglichkeitsräumen“ untersucht wird (vgl. hierzu auch die Studie von Held et al. 2011).

Wie bereits Karl Marx im 18. Brumaire schreibt, machen die Menschen ihre Geschichte zwar nicht ‚aus freien Stücken‘, aber sie machen sie selber (vgl. Marx 2007). ‚Widerständiges Handeln‘ ist in diesem Zusammenhang – und hier ergeben sich deutliche Korrespondenzen zu anderen kritisch-theoretischen oder machtanalytischen Denkangeboten – restriktive und verallgemeinerte Handlungsfähigkeit zugleich. Da jedes Handeln sozial vermittelt – also auch von „struktureller Gewalt“ (Galtung) oder dem „Netz der Macht“ (Foucault) durchzogen – ist, bleibt es in sich widersprüchlich bzw. mehrdeutig.

Die Mehrdeutigkeit sozialer Praktiken wird auch von Vertreter_innen der Cultural Studies aufgegriffen. Auch dort zeigt sich übrigens die Foucault'sche Inspiration, die nicht zuletzt darin besteht zu forschen, um ‚nicht mehr dasselbe zu denken wie zuvor‘, also: Fragen von unerwarteten Blickwinkeln her aufzuwerfen und sich von den Befunden auch überraschen zu lassen. Für die Frage nach dem ‚Subjekt‘ besonders relevant ist das von Foucault mit seinen Studien verfolgte Interesse an mikrophysischen Machtbeziehungen. Es setzt meines Erachtens eine besondere Aufmerksamkeit und auch Respekt für das konkrete Über-Leben in widrigen Verhältnissen voraus, auch eine Haltung der Mit-Verantwortlichkeit für die (Re-)Konstruktion von Handlungsfähigkeit.

Rainer Winter (2001) verweist in diesem Zusammenhang auf die Arbeiten von Michel de Certeau: Bei de Certeau ist von ‚Spielen mit der Macht‘ die Rede, welche die herrschende Ordnung zwar nicht verlassen können, die aber doch temporäre und räumlich begrenzte Fluchtlinien eröffnen, indem sie ihre eigenen Regeln, Haltungen und Zwecksetzungen einbringen. Certeau nennt dies auch ‚kreatives Vorgehen im Alltag‘ (vgl. Certeau 1988). Machtverhältnisse werden durch das Einwirken von Handlungen auf Handlungen bestimmt. Machtwirkungen kommen also durch Praktiken zustande, und jene eröffnen gleichzeitig Veränderungsmöglichkeiten – dieser Gedanke wurde besonders im Kontext der Cultural Studies empirisch produktiv gemacht (vgl. dazu insgesamt Lindner 2000; Winter 2001). ‚Subjekte‘ konstituieren sich demnach in spezifischen Machtrelationen, und auch nicht abstrakt, sondern konkret-körperlich, durch sehr konkrete Praktiken im Alltag.

Werden ‚Subjekte‘ als ‚Menschen in Kräftefeldern‘ gedacht, so können auch diejenigen Praktiken ins Feld der Wahrnehmung gelangen, die direkt gegen das vorgehen, was einer/einem nicht passt, was eine(n) überhaupt erst ‚regierbar‘ macht, wie z. B. die Zuschreibung von subjektiven Eigenschaften, die naturalisierende Festlegung, das Einordnen und im Raum Verteilen, das Hierarchisieren. Ein solches Denken muss sich nicht auf ‚Identität(en)‘ und ‚Zugehörigkeit(en)‘ berufen, sondern kann die widerspenstigen Kräfte in den Individuen, Gruppen und ‚Szenen‘ selbst aufsuchen, die in Selbstverständnissen, Positionen und anderen Definitionen nicht eindeutig aufgehen (vgl. hierzu insgesamt Wenta 1997; Maurer 2001). So schlägt etwa der Historiker Philipp Sarasin vor, ein „Subjekt der agency“ zu denken, um „jenseits der Fallen der Bewusstseinsphilosophie“ fragen zu können, „wie Subjekte sich in den Widersprüchen der symbolischen Ordnung als eigenständige, eigensinnige Produkte dieser Ordnung einnisten“ (Sarasin 2003, S. 55). Im Spannungsfeld von Diskurs, Politik und Erfahrung erscheint ein sozial situiertes, kon-textuiertes ‚Wissen‘ (als ‚Erfahrung‘ und ‚Erkenntnis‘) angebracht, das seiner Gespaltenheit, seiner Vieldeutigkeit und Instabilität immer wieder gewahr wird.

Gemäß Sarasin wird auch für Foucault das Subjekt zum Punkt des Widerstands gegen die politische Macht (vgl. Sarasin 2005, S. 192). In seiner „Hermeneutik des

Subjekts“ (2004) schreibt Foucault: „... wenn es denn wahr ist, dass es keinen anderen, ersten und letzten Punkt des Widerstandes gegen die politische Macht gibt als die Beziehung seiner zu sich selbst“, so wäre es „eine dringende, grundlegende und politisch unabdingbare Aufgabe, eine Ethik des Selbst zu begründen“ (Foucault 2004, S. 313). Damit bekennt sich Foucault zu einer Strategie, die „versucht, das Subjekt wieder im historischen Bereich jener Praktiken und Prozesse anzusiedeln, in denen es nie aufgehört hat, sich zu wandeln“ (Foucault 2004, S. 640).⁸ Er lässt hier also „das Subjekt in seiner Unhintergebarkeit“ (Foucault 2004, S. 81) – nicht: Gegebenheit! – hervortreten (vgl. Sarasin 2005, S. 193).

Mit dem ‚konkreten Subjekt‘ und mit der Subjektivität dieses ‚konkreten Subjekts‘ wird jede gesellschaftliche Bewegung erst lebendig. Es führt also kein Weg an diesem ‚Subjekt der Geschichte‘ vorbei. ‚Subjekthaftes‘ wird deutlich im ‚sich artikulieren‘, auch im ‚etwas re-artikulieren‘ – im Erheben von Einspruch gegen Ungerechtigkeit und Anspruch auf Demokratie und Teilhabe. ‚Subjekthaftes‘ wird auch deutlich über Konflikthaftes und Kontroverses, zeigt sich angesichts von Differenz, im Dissens, und bleibt so ‚subjektiv‘ auch weiterhin spürbar. Nicht zuletzt wird ‚Subjekthaftes‘ im ‚Widerstand‘ erkennbar, der noch die eigenen Bewegungen und Bestrebungen unterläuft und durchkreuzt. Physikalisch verweist ‚Widerstand‘ auf Spannung – sozial wird daraus die Spannung des Konflikts, aber auch die Lust auf Veränderung. Aus beiden entstehen Bewegung und Entwicklung immer wieder neu.

5 Freilegung des Kritisch-Utopischen im Alltäglichen?

In der traditionellen Philosophie wurde Alltag – als das sehr irdische, diesseitige Leben, das wir tagtäglich leben – ebenso wie die menschliche Sinnlichkeit abgewertet.⁹ Die damit vollzogene Hierarchisierung zwischen sinnlichem (Er-)Leben, alltäglicher Lebenspraxis und der ‚wahren Welt‘ des Denkens und der Erkenntnis korrespondiert historisch mit einer Hierarchisierung von Lebenssphären, die Männern und Frauen unterschiedlich zugewiesen wurden (und nach wie vor werden).¹⁰

In seinem ‚klassischen‘ Text „Alltagshandeln und Sozialpädagogik“ aus dem Jahr 1978 (vgl. Thiersch 1995) bezieht sich Hans Thiersch u. a. auf den marxistischen Denker Karel Kosik (1967), der Alltäglichkeit als ‚Pseudokonkretheit‘ deutet, als ‚verkehrte Erscheinungsform des Wesens‘. Die Alltäglichkeit werde damit zur Oberfläche der kapitalistischen Produktionsweise, welche das wirkliche Wesen

⁸ In der Tradition der Kritischen Theorie wäre dies wohl die Rekonstruktion der subversiven, Herrschaft immer auch unterlaufenden Subjektivität (vgl. etwa Rudolf zur Lippe 1987).

⁹ Vgl. hierzu und zum folgenden in diesem Abschnitt auch Maurer 2000.

¹⁰ Vgl. hierzu bspw. Schaeffer-Hegel 1990 oder auch Adriana Cavareiro 1990.

der bürgerlichen Gesellschaft verberge. Dennoch sei das Alltagsleben auch eine allgemeine Struktur, denn im Modus des Alltäglichen trete das menschliche Sein in einer bestimmten Form in Erscheinung. Henri Lefèbvre formuliert seine Theorie des Alltagslebens in einer Verbindung der Lebensphilosophie Nietzsches mit der Marxschen Theorie als radikale Kritik des bestehenden Lebens und fordert die Aufhebung des Gegensatzes von erniedrigtem Alltag und überhöhtem Nicht-Alltäglichen (vgl. Lefèbvre 1972, 1975).¹¹ Alltag zeigt sich letztlich als mehrdeutig: Er ist überzeitliche Modalität der ganz praktischen alltäglichen Lebensführung und zugleich ein historisch in seinen Ausprägungen sich verändernder Prozess. Hier setzt denn auch eine feministische Analyse an, die die ‚reproduktive‘ Alltagsarbeit von (überwiegend) Frauen als ‚Produktion‘ gesellschaftlichen Zusammenlebens, als gesellschaftliche Praxis begreift.

Ich gehe hier von einer Dialektik zwischen Alltag als Strukturkategorie und historischer Kategorie aus, wie sie etwa schon im Beitrag von Bock und Duden (1977) inhaltlich entfaltet wird. In der Regel wird die Alltagsarbeit der ‚Reproduktion‘ als individualisiert, als ‚privat‘ gedacht. Damit gerät aus dem Blick, dass hier immer auch ‚das Soziale‘ produziert wird. Der Modus der Alltäglichkeit trägt zu dieser Ausblendung nicht unerheblich bei: „Alltäglichkeit ist bestimmt durch Handlungszwänge; (...) Probleme wollen erledigt werden (...). In solcher Alltäglichkeit steht nicht primär zur Diskussion, warum eine Situation ist, wie sie ist; hier interessiert, dass sie so ist, wie sie ist, und dass sie bewältigt werden muss“ (Thiersch 1995, S. 222 f.). Die strukturelle Seite des Alltags lässt diesen als ‚natürlichen‘ (und damit: ‚gegebenen‘) Alltag erscheinen. So verschwindet die historisch-gesellschaftliche Dimension des Alltags, verschwinden auch die darin enthaltenen (Geschlechter-)Arbeitsteilungen und Machtverhältnisse aus der Wahrnehmung (Bitzan 1993). Wie lässt sich vor diesem Hintergrund das Politische im Alltag in all seiner Brisanz rekonstruieren?

Mit Kosik erweist sich Alltag als ‚Medium der gesellschaftlichen Vermitteltheit des Individuums‘. Hier synthetisieren die Einzelnen – so zumindest die Hoffnung – Erfahrungen, Tätigkeiten und Wissen aus den verschiedenen gesellschaftlichen Sphären zu einem Sinnzusammenhang, in dem die alltäglichen Besorgungen kontinuierlich verrichtet werden können. Somit ist der Alltag konstitutiv für die gesellschaftliche Realität insgesamt.¹²

¹¹ Vgl. hierzu auch Sünker 1989.

¹² Bernd Waldenfels formuliert in diesem Zusammenhang eine andere Konzeption des ‚Allgemeinen‘, das er nicht ‚aufwärts‘ denkt, sondern ‚seitwärts‘, in einer Verflechtung von Welten, „wie die Bedeutungen, die zwischen den Zeichen angesiedelt sind, zwar nicht ablösbar, aber übersetzbar“ (Waldenfels 1978, S. 42).

Biografie und Lebenswelt

Perspektiven einer Kritischen Sozialen Arbeit

Dörr, M.; Füssenhäuser, C.; Schulze, H. (Hrsg.)

2015, VIII, 226 S. 5 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-03834-2